

EIN HORNGESPINST?!

Auf den Spuren eines Fabelwesens

Constantin Kappe

Warum das Einhorn in einer Ausstellung über »Irrtümer & Fälschungen der Archäologie« auftaucht, erklärt sich zugegebenermaßen nicht auf den ersten Blick. Das Fabeltier ist vor etwa zwei Jahren von der Popkultur »ausgegraben« worden und seitdem in den Regalen unserer Supermärkte allgegenwärtig: vom Spielzeug bis zur Schokolade, von Pantoffeln bis zum Karnevalskostüm, vom Likör bis zum Toilettenpapier. Meistens handelt es sich um ein weißes Pferd mit zierlichem oder bewusst übergewichtigem Körper und gedrehtem Horn auf der Stirn. Besonders kitschige Exemplare zeichnen sich durch rosa- oder regenbogenfarbiges Haar aus. Gelegentlich ermuntern Slogans augenzwinkernd dazu, entgegen der Mehrheitsmeinung daran festzuhalten, dass es Einhörner tatsächlich gibt, z. B.: »I believe in Unicorns!« oder, wenn das Fabelwesen selbst die Betrachter anspricht, »Believe in yourself!«. Nun dürfte natürlich bereits den meisten Kindern klar sein, dass das Einhorn im Tierreich in Wirklichkeit nicht vorkommt, doch scheint die Aufforderung, sich im kindlichen Glauben an »Wunder« nicht beirren zu lassen, den Nerv der Zeit zu treffen. Dass die Werbeindustrie die Frage nach der Existenz des Einhorns für sich entdeckt hat, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass genau diese Frage grundsätzlich einen ernsten wissenschaftlichen Kern hat. Über Jahrhunderte stellten Gelehrte nämlich Überlegungen darüber an, ob es das rätselhafte Tier tatsächlich gab, wo es lebte, wie es aussah, wodurch es sich auszeichnete. Sollte das Einhorn einstmals existiert haben, so war eine Erklärung für sein Aussterben zu finden. Auf diese Fragen schienen auch Entdeckungen im Erdreich immer wieder überzeugende Antworten zu geben und so erklärt sich, weshalb das Sagentier auch für heutige Archäologen und Paläontologen durchaus von wissenschaftlichem Interesse ist.

Einhörner, Drachen oder Greifen gehören für uns in den Bereich der Sagen, Legenden oder Märchen. Wir sind uns darüber im Klaren, dass diese Kreaturen zwar

viele Merkmale mit Lebewesen teilen, die tatsächlich in der Natur vorkommen, doch sind Fabeltiere nach allgemeiner Vorstellung Fantasiegeschöpfe. Unsere Auffassung vom realen Tierreich baut auf den Erkenntnissen Charles Darwins (1809–1882) zur natürlichen Entwicklung der Arten und auf den Ergebnissen der modernen Genetik auf, die es uns erlauben, präzise Vorstellungen davon zu gewinnen, welcher Verwandtschaftsgrad zwischen verschiedenen Lebewesen besteht.¹ Um zu verstehen, weshalb sich der Glaube an die Existenz von rätselhaften Tieren wie dem Einhorn von der Antike bis in die Neuzeit hielt, empfiehlt es sich, die Perspektive zu wechseln und frühere Ansichten im zeitgeschichtlichen Kontext zu bewerten, nicht aus dem Blickwinkel einer »Moderne, die sich selbst zu einer Siegeregeschichte der Gegenwart und ihrer Rationalität erhebt«, so der zutreffende Kommentar des Philologen Bernd Roling.²

Eingangs sollten wir uns vor allem vergegenwärtigen, welche Bedeutung Mythen für die Menschen in der Antike und im Mittelalter hatten: Mythen sind Erzählungen über reale und fiktive Ereignisse, die zusammen ein dichtes Gewebe bilden. Zwar sollen sie auch Spannung erzeugen, nichtsdestotrotz ist das Weltbild, das durch den Mythos Gestalt annimmt, alles andere als eine vom Menschen erfundene »Parallelwelt«. Vielmehr fließen Erfahrungen ein, die Menschen im Laufe der Zeit mit ihrer Umwelt gemacht haben, im Fall des Einhorns etwa Beobachtungen verschiedener Tiere. Neben lebendigen Vertretern waren es aber auch gigantische Knochen damals noch unbekannter eiszeitlicher Säugetiere, die dem Glauben an die Existenz solcher Geschöpfe reichlich Nahrung boten.³ Am Beispiel des Einhorns wird nachfolgend skizziert, wie sich aus anregenden Naturerlebnissen und spannenden Knochenfunden ein Knäuel an Erzählungen um das rätselhafte Wesen bilden konnte⁴ und weshalb es seinen festen Platz im Tierreich schließlich dennoch einbüßen musste.

Abb. 1: Jungfrau und Einhorn, Kölner Kissenplatte, ca. 1450–1475, heute im Museum Schnütgen in Köln.

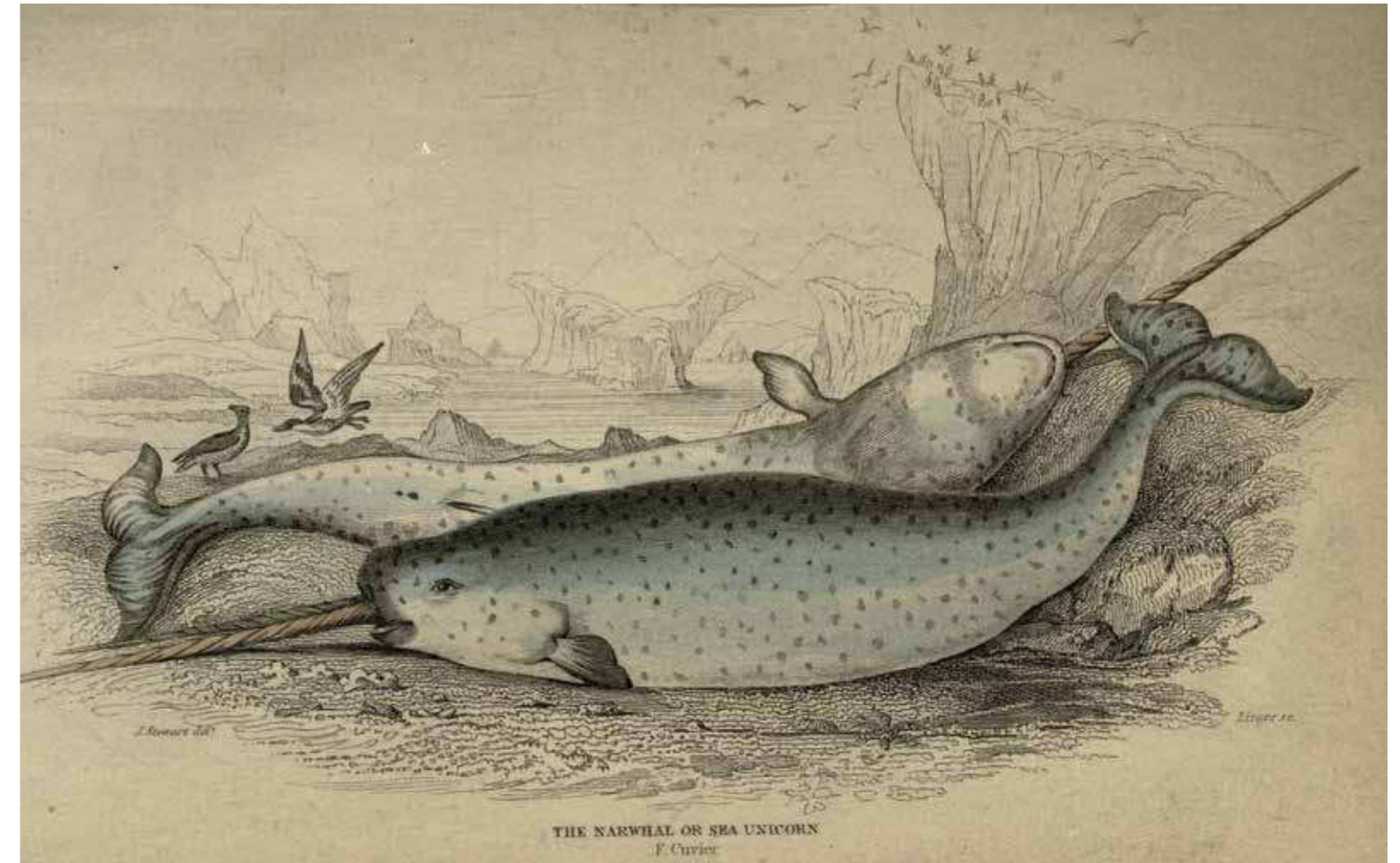
Frühe Spuren des Einhorns

Eine frühe Spur des Einhorns führt in den Fernen Osten, wobei neben China insbesondere Indien immer wieder mit der Sagengestalt in Verbindung gebracht wird.⁵ Die Mythen dürften bereits lange im Umlauf gewesen sein, bevor sie erstmals schriftlich festgehalten wurden. Dies gilt etwa für das Heldenepos Mahabharata (300 v. Chr. – 300 n. Chr.), in dem die Legende eines im Wald lebenden Einsiedlers namens Rsyasrnga (deutsch: »Gazellenhorn«) erzählt wird.⁶ Dieser erhält eines Tages Besuch von einer bildhübschen Kurtisane, die in ihm das Feuer der Leidenschaft entfacht und ihn in den Palast des Königs lockt. Rsyasrnga erhält dort die Prinzessin zur Frau und erfüllt dem Herrscher damit einen großen Wunsch: Beim Betreten des Frauengemachs löst Rsyasrnga ein Regenwunder aus, das einer Dürreperiode im Königreich ein Ende setzt. Im Horn des Heiligen verschmelzen also die Konzepte der Keuschheit und der Fruchtbarkeit. Der Name »Gazellenhorn« leitet sich wiederum vom Geburtsmythos des Rsyasrnga ab, dessen Mutter eine Gazelle war.

Indische Erzählungen über das Einhorn verbreiteten sich in der Folge auch im griechischen Kulturkreis, wo

es unter dem Begriff »Monokeros« bekannt war. Der Arzt und Historiker Ktesias von Knidos (ca. 441 – nach 392 v. Chr.) berichtet von wilden indischen Eseln mit weißem Körper und purpurrotem Kopf:⁷ »Auf der Stirne haben sie ein Horn von der Länge einer Elle.« Gerade wegen dieser Stirnwaffe werden sie gejagt, denn »diejenigen [Menschen] nun, welche aus den aus diesem Horne gefertigten Bechern trinken, werden weder von Krämpfen noch von [...] Epilepsie befallen.«⁸ Da der griechische Geschichtsschreiber wahrscheinlich selbst nie in Indien gewesen ist und seine Berichte aus zweiter Hand stammen, stellt sich die Frage, welche Tierart(en) sich tatsächlich hinter den einhörigen Eseln verbergen könnte(n).⁹ Vielleicht stand das indische Rhinoceros, dessen Horn man in manchen Regionen noch heute heilende Wirkung zuschreibt, Modell.

Auch römischen Autoren war das Einhorn nicht unbekannt. So erwähnt Plinius der Ältere (23–79 n. Chr.) in seiner Naturgeschichte unter Verweis auf Ktesias einerseits Ochsen mit nur einem Horn (*boves unicornes*), andererseits das Einhorn (*monoceros*), »dessen Körperbau dem des Pferdes ähnelt, das aber einen Hirschkopf, Elefantenfüße und einen Eberschwanz hat, stark brüllt und ein schwarzes, zwei Ellen langes Horn auf der Stirn trägt.«¹⁰ Bei Caesar (100–44 v. Chr.) findet ein Einhorn



mit geweihähnlicher Stirnwaffe Erwähnung. Es lebe im Hercynischen Wald, den man später mit dem Harz identifizieren wollte. Die Anekdote wurde jedoch erst nachträglich in Caesars Text eingefügt.¹¹

Das Einhorn hat auch in die Bibel Eingang gefunden. Als 72 jüdische Gelehrte im 3. Jahrhundert v. Chr. den Auftrag erhielten, die Heilige Schrift ins Griechische zu übersetzen, entschlossen sie sich dazu, das hebräische Wort für »wildes Tier« (*re'em*) mit dem Begriff »Einhorn« (*Monokeros*) zu übersetzen.¹² Es tritt in den unterschiedlichsten Kontexten in Erscheinung und entsprechend groß ist seine Bedeutungsvielfalt.¹³ Häufig symbolisiert das Einhorn die Allmacht Gottes. Christliche Gelehrte setzten das eine Horn später sinnbildlich zur Einheit des Glaubens und zum eingeborenen Sohn Gottes in Beziehung. Jesus selbst zitiert im Todeskampf am Kreuz aus einem Psalm, in dem es heißt: »Hilf mir aus dem Rachen des Löwen, und errette mich von den Einhörnern!«¹⁴

Wie kaum eine andere Schrift hat der *Physiologus*, »Der Naturkundige«, den Glauben an die Existenz des Einhorns über Jahrhunderte gestützt.¹⁵ Der Verfasser

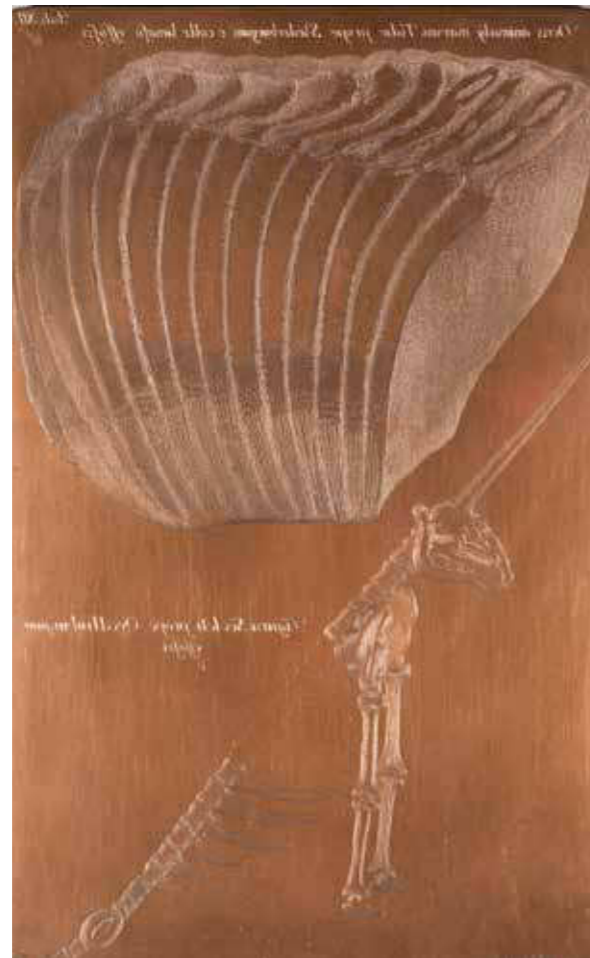
dieses Werkes, das darauf abzielt, naturkundliche Kenntnisse für die Auslegung der Heiligen Schrift nutzbar zu machen, ist nicht bekannt. Es ist in unzähligen Handschriften überliefert und war nach der Bibel das meistgelesene Buch des Mittelalters.¹⁶ Das Werk ist nach Ansicht vieler Forscher im 2. Jahrhundert n. Chr. im ägyptischen Alexandria entstanden. In der ältesten Fassung heißt es zum Monokeros: »Es ist ein kleines Tier, ähnlich einem Böckchen, und überaus mutig. [...] Eine reine Jungfrau bringt man in seine Nähe, und da springt es in ihren Schoß, und die Jungfrau zähmt das Tier und bringt es in den Palast des Königs.«¹⁷ Diese Begegnung wird anschließend im Sinne der christlichen Heilsgeschichte interpretiert: Das scheue Einhorn im Schoß Mariens leitet als Sinnbild der unbefleckten Empfängnis symbolisch die Menschwerdung Gottes ein. Das Aufeinandertreffen wurde auch bildlich in Szene gesetzt, vor allem in prachtvollen mittelalterlichen Handschriften. Ein kostbares Textil aus Köln (Abb. 1; Kat. 2.1) zeigt anstelle Marias hingegen eine junge noble Frau mit dem Einhorn an ihrer Seite.¹⁸ Schon die Äbtissin und Universalgelehrte Hildegard von Bingen (1098–1179) berichtet, dass das Tier durchaus wählerisch war: Die Mädchen mussten »adeliger und nicht bäurischer

Abb. 3: Zwei gestrandete Narwale, nachkolorierte Zeichnung von James Hope Stewart und William Home Lizars, 1837. Der Narwal im Vordergrund hat sogar zwei Stoßzähne – eine Seltenheit!



Abb. 2: Spazierstock aus Narwalzahn mit Szenen aus dem Leben Christi, 1675–1678, heute im Hessischen Landesmuseum Darmstadt, Foto: Wolfgang Fuhrmannek.

Abb. 4: Das »Einhorn von Quedlinburg« (unten) und ein Mammutzahn aus Stederburg-Thiede (oben), Kupferstichplatte für Leibniz' *Protogaea* von Nicolaus Seeländer, 1716, heute in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover.



Herkunft sein, [...] weder zu jung noch zu alt [...] und es freut sich, wenn sie blondhaarig und kussbereit sind.«¹⁹ Neben der Begegnung mit der Jungfrau tritt das Einhorn im *Physiologus* ein zweites Mal in Erscheinung: Nachdem die Schlange, bekanntermaßen ein Sinnbild des Bösen, einen See vergiftet hat, schlägt das Unicorn mit seinem Horn ein Kreuzzeichen in die Wasseroberfläche und bewahrt somit das gesamte Tierreich vor dem Vergiftungstod.²⁰

Weißes Gold gegen Gift

Angesichts der religiösen Bedeutung und der medizinischen Wirkung, die man dem Horn des sagenhaften Tieres nachsagte, verwundert es nicht, dass Adelige, Alchemisten und Apotheker versuchten, in den Besitz einer solchen Naturalie zu gelangen. Giftanschläge waren an den Fürstenhöfen gang und gäbe und so glaubte mancher Herrscher, dem Schicksal zu entrinnen, wenn er seinen Wein aus dem Einhorn-Becher trank. Der Besitz einer solchen Kostbarkeit brachte ihm nicht weniger als den Ruf der Unverwundbarkeit ein.²¹ Tatsächlich finden sich in einigen spätmittelalterlichen

und frühneuzeitlichen Schatzkammern Europas lange weiße »Hörner« mit spiralförmigen Windungen (Abb. 2; Kat. 2.2). Die Händler priesen solche Raritäten damals bezeichnenderweise als »Ainkhürn« an.²²

In Wirklichkeit handelte es sich dabei allerdings um den Stoßzahn aus dem Oberkiefer des Narwals, eines Meeressäugers, den die Inuit in den eisigen Gewässern der Nordmeere jagten. Sowohl die literarischen Quellen als auch Runen-Inschriften auf solchen Zähnen belegen, dass die wertvolle Substanz nachweislich bereits um 1200 über die Norweger nach Mitteleuropa gelangte, wo sie in Gold aufgewogen wurde.²³ Zwar drangen mit dem Handel zugleich vereinzelt Notizen über einen »Fisch« mit Horn nach Zentraleuropa vor, doch war die Meeresfauna nach damaliger Vorstellung eine spiegelbildlich aufgebaute Tierwelt unter Wasser, in der als Pendant zum Landlebewesen problemlos auch ein »Meeres-Einhorn« (ähnlich unserem Seehund oder See-Löwen) existieren konnte.²⁴ Das spiralförmige Horn übte eine solche Faszination aus, dass auch das pferdeähnliche Unicorn in der Folge fast ausschließlich mit gedrehter Stirnwaffe dargestellt wurde.

Nachdem der Handel mit den Völkern des Polargebietes im 15. und 16. Jahrhundert vorübergehend zum Erliegen gekommen war, gelangten kaum mehr Narwalzähne nach Europa. Dies änderte sich wiederum mit den Entdeckungsfahrten der Engländer und Dänen ab 1600. Zugleich häuften sich durch die Expeditionen jedoch die Augenzeugenberichte über den Narwal. Als der dänische Archäologe und Anatom Ole Worm (1588–1654) den Schädel eines solchen Meeressäugers in seinen Besitz brachte und 1638 ein zoologisches Gutachten über die wahre Herkunft der vermeintlichen Einhorn-Relikte verfasste, spielte das kostbare Material in der Diskussion um die Existenz des wundersamen Tieres schlagartig keine Rolle mehr.²⁵ Der Preis der Naturalie sank, auch wenn der Glaube an deren pharmazeutische Eigenschaften noch einige Zeit fortlebte.²⁶

Das Einhorn von Quedlinburg

Eine Entdeckung in den deutschen Mittelgebirgen gab dem Glauben an die Existenz des wundersamen Wesens noch einmal neuen Auftrieb. Als im Jahr 1663 nahe Quedlinburg »ein fast unversehrtes Skelett eines ungeheueren Tieres«, wie es in der frühesten Erwähnung heißt,²⁷ zum Vorschein kam, wurden die Geistesgrößen der damaligen Zeit hellhörig. Am ausführlichsten

berichtet der Magdeburger Politiker und Naturwissenschaftler Otto von Guericke (1602–1686), auf den auch die Erfindung der Luftpumpe zurückgeht, über diesen aufsehenerregenden Fund: »Es trug sich auch in eben diesem Jahre 1663 zu, daß man bei Quedlinburg in einem Berge, der Seveckenberg geheißen, wo man auf Gips gräbt, und zwar in einer Felsspalte, das Gerippe eines Einhorns fand, das vom Widerrist aus, wie dies bei Tieren zu sein pflegt, nach hinten abfallend gebaut war, den Kopf aber erhoben und auf der Stirn nach vorn ein langgestrecktes Horn von der Dicke eines menschlichen Oberschenkels hatte.«²⁸ Die beschriebenen Knochen gingen in den Besitz der Äbtissin des Klosters von Quedlinburg über und gelten heute als verschollen.²⁹

Einen Eindruck vom Aussehen des »Quedlinburger Einhorns« vermitteln uns neben von Guericke's Beschreibung zwei historische Rekonstruktionen des Gerippes: eine filigrane Zeichnung, die der berühmte Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) in seiner postum 1749 erschienenen Schrift *Protogaea* abdrucken ließ (Abb. 4; Kat. 2.5 und 2.6),³⁰ und eine weniger präzise Skelettwiedergabe in Michael Bernhard Valentini's (1657–1729) *Museum Museorum* aus dem Jahr 1704 (Kat. 2.7).³¹ Den beiden Rekonstruktionen ist es zu verdanken, dass heutige Paläontologen ziemlich genau bestimmen können, von welchen Tieren die gigantischen Knochen tatsächlich stammten.³² So setzen sich der Torso und die Vorderläufe aus Überresten zweier Mammuts zusammen (Abb. 5; Kat. 2.9). Die vermeintlichen Hinterläufe des Ungetüms fehlen, da sie offenbar von den Gipsgräbern ungewollt zerstört worden waren. Der Schädel des »Quedlinburger Einhorns« weist wiederum verblüffende Ähnlichkeit zu Wollhaarnashornschädeln auf. Vorbild für das lange Stirnhorn war vielleicht ein Fragment eines Mammutstoßzahns. Trotz der fehlerhaften Zusammenstellung der Knochenfunde wird die zeichnerische Rekonstruktion eines fossilen Wirbeltieres von der Forschung zu Recht als wissenschaftliche Pionierleistung bewertet.

Da Leibniz in seiner *Protogaea* ausdrücklich Otto von Guericke als Informanten angibt, hat sich die Ansicht festgesetzt, auch die von Leibniz aufgegriffene Zeichnung gehe auf den Magdeburger Wissenschaftler zurück. Fritz Krafft hat jedoch überzeugend dargelegt, dass Leibniz allem Anschein nach aus einer zweiten Quelle schöpfte. Demnach ist der wahre Urheber der Zeichnung womöglich in Johann Meyer (*vor 1638, †1665), Quedlinburger Astronom, Kämmerer und Gerichtsschöffe, zu erkennen.³³ Auf diese Vorlage griff

nachweislich Valentini zurück, der das Skelett aus dem Harz als »gegrabenes Einhorn« (*unicornu fossile*) dem legendären Fabelwesen (*unicornu fictitium*) und dem Narwal (*unicornu marinum*) gegenüberstellte.³⁴ Er warf dabei die Frage auf, ob es sich bei derartigen Knochen aus dem Erdreich (Kat. 2.7) um Überreste des Einhorns handeln konnte.

Eine plausible Erklärung bot zu dieser Zeit die biblische Sintflut-Geschichte: Einer alten ostjüdischen Legende zufolge war das Einhorn nämlich umgekommen, da es für Noahs Arche zu groß und zu wild gewesen war (Kat. 2.11).³⁵ Auch für Leibniz, der fortschrittlichen Theorien mit großem Interesse begegnete, stellten die biblischen Schilderungen, »von denen abzuweichen sündhaft ist«, weiterhin eine Autorität dar. Vor diesem Hintergrund verwundert es wenig, dass sich alternative Deutungen noch nicht durchsetzen konnten.

Abb. 5: Dreidimensionale Rekonstruktion des »Quedlinburger Einhorns« nach der Beschreibung von Guericke's und den Zeichnungen bei Leibniz und Valentini, 1998, vor dem Museum am Schölerberg in Osnabrück.



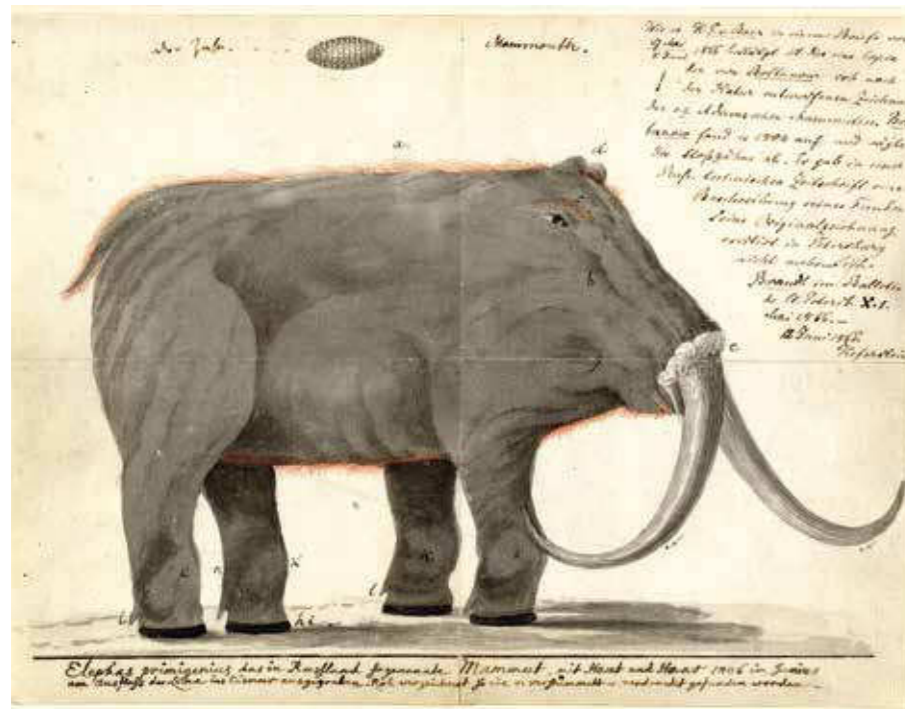


Abb. 6, oben: Überreste des ›Lena-Mammuts‹ aus der Sammlung Blumenbachs, heute im Geowissenschaftlichen Museum Göttingen, Inv. GZG. HST.1087.

Abb. 7, unten: Zeichnung des ›Lena-Mammuts‹ von Roman Boltunow aus der Sammlung Blumenbachs, 1804, heute im Geowissenschaftlichen Museum Göttingen, Inv. GZG.A.333.

Das letzte Einhorn – das erste Mammut

Mit wachsender Kenntnis der verwandtschaftlichen Verhältnisse im Tierreich wurde es im 18. Jahrhundert allerdings immer schwieriger, das Einhorn noch im zoologischen System unterzubringen.³⁷ In dieser Phase begann auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den eiszeitlichen ›Vorgängern‹ von Elefanten und

Nashörnern.³⁸ Aus Russland gelangten Meldungen über die Entdeckung riesiger Kadaver im sibirischen Eis nach Mitteleuropa, die das Wissen über solche ausgestorbenen Großsäuger erheblich erweiterten.

Dies gipfelte 1806 in der Bergung des sieben Jahre zuvor entdeckten ›Lena-Mammuts‹.³⁹ Originale Haut- und Haarreste sowie eine Fundzeichnung (Abb. 6–7; Kat. 2.12) erhielt der Göttinger Naturforscher Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), der dieser Spezies den Namen *Elephas primigenius*, »ursprünglicher Elefant«, gab.⁴⁰ Der Mammutbule aus dem Lena-Delta war vor ca. 35.000 Jahren ums Leben gekommen und der sibirische Dauerfrostboden hatte seinen Körper anschließend mumifiziert. Während des Auftauens machten sich wilde Tiere an Ohren und Rüssel zu schaffen. Mehr Glück war einem Artgenossen des ›Lena-Mammuts‹ beschieden, der rund 100 Jahre später in der Mündung der Beresowka entdeckt wurde.⁴¹ Die Ausgräber errichteten hier, um das Tier freizulegen, eigens eine beheizte Blockhütte über dem Kadaver; dieser wurde nach der Freilegung zerteilt und auf Rentierschlitten nach Sankt Petersburg transportiert. Ein perfekt konserviertes Ohr im Städtischen Museum Aschersleben (Kat. 2.13) stammt möglicherweise von diesem berühmten Mammut.⁴²

Fortschrittsglaube und Erkenntnisgrenzen

Als deutlich wurde, dass die großen Knochen im Erdboden ebenso wenig die Existenz des Einhorns belegen konnten, wie zuvor der Zahn des Narwals, verschwand dieses endgültig aus den Tierbüchern. Aufschlussreich ist, dass die Beurteilung der Einhorn-Frage seit dem ausgehenden Mittelalter keinesfalls als linearer Prozess angesehen werden kann, bei der am Anfang der feste Glaube an die Existenz des Tieres und am Ende die ›bittere‹ Erkenntnis gestanden hätte. Vielmehr ergaben sich gerade aus der Wechselwirkung von Mythen und Tierknochen immer wieder Schübe und Überraschungen, neue Erwartungen und Ernüchterungen. Daraus können heutige Forscher wichtige Schlüsse ziehen: Anstelle eines »verengte[n] Blick[es] auf die großen Neuerer«,⁴³ wie Bernd Røling treffend resümiert, gehören zur Geschichte der Wissenschaft jene unzähligen Denker und Gelehrten, die mit guten Argumenten an bestehenden Thesen festhielten. Plausibilität und Wahrheit fallen eben nicht immer zwangsläufig zusammen. Auch un-

ser sicher geglaubtes Wissen könnte womöglich in der Rückschau späterer Generationen als ›vorsintflutlich‹ bewertet werden.

- Rost 2002a, 123.
- Grundlegend Røling 2010, bes. 1–15. Vgl. auch Oekentorp 1994, 60.
- Eingehend hat sich der Paläontologe Othenio Abel mit diesem Phänomen beschäftigt (grundlegend Abel 1939). Eine kritische Bewertung der Person Abels, dessen universitäre Aktivitäten stark antisemitisch ausgerichtet waren, bietet Taschwer 2017. Grundlegend für den Diskurs um Mythos und fossile Knochen überdies Thenius 1981, 30–38; Mayor 2000; Boardman 2002, 30–43; Røling 2010, bes. 414–418; Engmann 2012.
- Oekentorp 1994, 61.
- Einhorn 1998, 40–52; Hörisch 2005, 12–20.
- Zitat und Kommentar bei Hörisch 2005, 12–18. Vgl. Einhorn 1998, 42–46.
- Ktesias von Knidos, Indika 1, 25 (McCrinkle 1882, 26 f.), zitiert nach Hörisch 2005, 21.
- Laut Lavers 2010, 16, 23 handelt es sich bei dem zitierten Passus ggf. um eine spätere Zutat.
- Einhorn 1998, 55 f.; Hörisch 2005, 21; Lavers 2010, 11–29.
- Plinius, Naturgeschichte 8, 31, 76, zitiert nach Hörisch 2005, 32–34.
- Caesar, Der Gallische Krieg 6, 26. Vgl. Hörisch 2005, 29.
- Beer 1972, bes. 20–23; Einhorn 1998, bes. 53–59; Hörisch 2005, 23–28.
- Grundlegend zur christlichen Auffassung des Einhorns Beer 1972, 20–44; Einhorn 1998, bes. 57–62.
- Psalm 22, 22, zitiert nach Beer 1972, 20; vgl. Markusevangelium 15, 34; Matthäusevangelium 27, 46.
- Beer 1972, bes. 45–52; Einhorn 1998, 63–112; Hörisch 2005, 40–42.
- Sbordone 1976.
- Physiologus, Prima Redactio 22 (Sbordone 1976, 78–82), zitiert nach Beer 1972, 47.
- Täube 2011.
- Hildegard von Bingen, Naturkunde 7, 5, zitiert nach Hörisch 2005, 49 f.
- Vgl. Beer 1972, 47 Abb. 1; 52; Einhorn 1998, 72. 338–343; Hörisch 2005, 41.
- Claude 1993, 33 f.; Filbry 1993, 4; Minges 2007, 1. 3.
- Grundlegend Schönberger 1935/1936; Claude 1993; Minges 2007; Cordez 2012.

- Schönberger 1935/1936, bes. 196–198; Claude 1993, 7. 31 f.; Rost 2002b, 146; Minges 2007, 1 f.
- Claude 1993, bes. 7 f. 13–15; Rost 2002a, 125; Cordez 2012, 90.
- Claude 1993, 33–36; Rost 2002a, 126 f.; Rost 2002b, 146.
- Claude 1993, 39; Einhorn 1998, 343–346; Minges 2007, 4.
- Lachmund 1669, 68; zitiert nach Abel 1939, 132. Vgl. Krafft 2013, 22; Krafft 2015b, 177.
- von Guericke 1672, 155, zitiert nach Schimank u. a. 1968, 175 f.
- Abel 1939, 136 f.; Pellmann 2002c. Othenio Abel glaubte, einen Zahn des Ungetüms 1935 in der Göttinger Universitätsammlung wiederentdeckt zu haben (Abel 1939, 133 Abb. 101). Dieser ging jedoch im Zweiten Weltkrieg verloren. Mein Dank für diesen Hinweis gilt Dr. Alexander Gehler, Kustos des Geowissenschaftlichen Museums der Georg-August-Universität.
- Leibniz 1749a, 63 f. § 35 Taf. 12.
- Valentini 1704, 481 mit Abb.
- Abel 1939, 129 Abb. 100; 135 Abb. 103; 139; Oekentorp 1994, 62 f.; Rost 2002a, 120; von Koenigswald 2010, 42 f.
- Krafft 2013, bes. 21 f.; Krafft 2015a, 15 f. mit Anm. 32; Krafft 2015b. Alternativ wird der Elbingeroder Pfarrer H. M. Meyenberg als Urheber des ›Quedlinburger Einhorns‹ vermutet, so Wellmer u. a. 2014, S. XLII–XLIV. Eine Neuerscheinung zur Korrespondenz zwischen Leibniz und von Guericke (Heinecke u. a. 2018) bietet möglicherweise neue Erkenntnisse, lag dem Autor zum Zeitpunkt der Drucklegung aber noch nicht vor.
- Abel 1939, 131. 143–147; Filbry 1993, 6 f.; Jörg 1962; Oekentorp 1994, 62. 65; Rost 2002a, 131; Engmann 2012, 183.
- Abel 1939, 134 f. 140; Rost 2002a, 121. 129 f. Zur literarischen Tradition im Judentum siehe Einhorn 1998, 124 f. 519 f.
- Leibniz 1749a, 10 § 6; zitiert nach Wellmer u. a. 2014, S. XXII. Vgl. auch Krafft 2015b, 175.
- Røling 2010, bes. 3 f.
- Oekentorp 1994, 65; Rost 2002a, 131; Jøger – Pohl 2005, 9–16; Røling 2010, 393–397; von Koenigswald 2010, 42.
- Grundlegend Oekentorp 1994, 65; Jøger – Pohl 2005, 11–16; von Koenigswald 2010, 42. 47–49.
- Blumenbach 1799, 697 f. Zu den Originalüberresten und Dokumenten im Geowissenschaftlichen Museum Göttingen siehe Jahnke – Schultz 1987, 99 Nr. N 111 mit Abb.; N 112; 100 Nr. N 116 mit Abb.; Wendland 2003, 61 mit Abb. 2; 65 Anm. 20; Wendland u. a. 2003, 68 f. Nr. B 5–7; Reich – Gehler 2005; Universität Göttingen 2012, 278–281.
- Pfizenmayer 1926, bes. 125–132. 147–154. Vgl. Jøger – Pohl 2005, 16–20.
- Weiß 2017.
- Røling 2010, 3.